

Festrede zur Preisverleihung des Wettbewerbs „Jugend denkt“

am 19.11.2009 in Hannover

(Prof. Dr. Susanne Boshammer)

Herzlichen Dank für die Einladung,

ich kann mir gut vorstellen, dass Sie alle nun insbesondere darauf gespannt sind, die Beiträge der PreisträgerInnen zu hören, und will mich darum mit dem folgenden Festvortrag – jedenfalls für philosophische Verhältnisse – kurz fassen. Länger als eine Viertelstunde müssen Sie nicht mehr durchhalten...

Der Wettbewerb, den Sie gewonnen haben, trägt das Motto Jugend denkt – und damit wissen wir von unseren PreisträgerInnen also schon zweierlei, auch wenn wir sie nicht im eigentlichen Sinne persönlich nicht kennen:

1. Sie sind jung und
2. Sie können offenbar denken, und zwar in besonderer, in preiswürdiger Weise.

Aber was heißt das eigentlich, dass jemand denken kann? Was ist das für ein Vorgang, das Denken? Was bringt diesen Prozess des Denkens eigentlich in Gang? Worauf will das Denken hinaus? Wozu ist Denken gut? Und kann es auch schlecht sein bzw.: Sollten wir das Denken vielleicht manchmal besser lassen? Oder anders: Sollten wir es manchmal vielleicht besser anderen überlassen?

Zu diesen Fragen möchte ich im Folgenden etwas sagen.

1. Drei Arten des Denkens

Die Philosophen unterscheiden seit jeher zwischen drei Formen des Denkens.

Man kann

1. *denken, dass etwas der Fall ist.* Das ist gemeint, wenn wir z.B. sagen, „ich denke, der Bus wird gleich kommen“. Oder wenn wir sagen: „Ich denke, das spielt hier keine Rolle.“ Denken heißt dann so was wie: Informationen abrufen, über die wir verfügen, und die etwas mit unserer Kenntnis der Welt zu tun haben. Dieses Denken funktioniert besonders gut, wenn wir über möglichst viele, aber vor allem richtige oder wahre oder zutreffende Informationen verfügen. Aber es kann auch schiefgehen, nämlich wenn wir falsch informiert sind, unsere Kenntnis der Tatsachen also mangelhaft ist. Wer sagt: „Ich denke, die Erde ist eine Scheibe“, macht diese Art von Fehler. Er oder sie ist nicht unbedacht, sondern im Irrtum. Er oder sie täuscht sich – und schlimmstenfalls auch andere.
2. Denken kann aber auch meinen, *an etwas oder jemanden denken.* In dem Fall rufen wir nicht Informationen ab, sondern wir konzentrieren uns auf etwas. Wir lassen es in unserer mentalen Wahrnehmung hervortreten und blenden anderes aus. Das ist gemeint, wenn wir sagen: „Ich hab gestern an Dich gedacht“ oder wenn wir bestimmter historischer Ereignisse gedenken. Wir rufen uns dann das Bild einer Person oder einer Situation vor Augen, und oft geht das mit Gefühlen einher. Diese Form des Denkens beherrscht in vorzüglicher Weise, wer dazu imstande ist, sich einer Sache ganz zu widmen, seine Aufmerksamkeit zu lenken, sich zu konzentrieren. Und auch dieses Denken kann schief gehen. Hier ist der klassische Fall der der Zerstreuung, oder, in ihrer gesteigerten Form des Vergessens: „Oh, daran habe ich gar nicht mehr gedacht“, sagen wir dann.

In beiden Fällen ist also klar, wodurch sich preiswürdiges Denken in etwa auszeichnet: Menschen, die in diesem Sinne besonders gut denken können, die verfügen über zutreffende und umfangreiche Kenntnis der Welt, also richtige Informationen, sie sind imstande, dieses Wissen in relevanten Kontexten abzurufen, und es gelingt ihnen, sich zur richtigen Zeit auf die richtigen Dinge zu konzentrieren.

Aber reicht das, um zu sagen, dass jemand ein preiswürdiger Denker, eine echte Denkerin ist? Offenbar nicht, denn in diesem Sinne können vielleicht sogar Computer denken, jedenfalls wenn sie jemand mit den passenden Informationen und Befehlen gefüttert hat. Und auch Tiere können Informationen abrufen und ihre Aufmerksamkeit fokussieren.

Tatsächlich interessieren sich Philosophinnen und Philosophen insbesondere für eine andere Form des Denkens, die dritte Möglichkeit, die ich noch nicht genannt habe. Hier bedeutet denken, Sie ahnen es längst, *über etwas nachdenken*.

Das ist es, was die heutigen PreisträgerInnen und alle anderen TeilnehmerInnen an diesem Wettbewerb erfolgreich getan haben. Sie haben aus einer Liste von Fragen eine ausgewählt, und über diese Frage nachgedacht. Was zeichnet nun diesen Vorgang aus? Und: Wozu ist das gut? Ist das eigentlich immer gut?

2. Was es heißt, über etwas nachzudenken?

Eines scheint schon mal klar: Das Nachdenken ist eine Form des Denkens, die vielleicht auch deswegen so besonders hoch geschätzt wird, weil sie die beiden anderen Arten von Denkvermögen voraussetzt bzw. mit beinhaltet: Wer über etwas nachdenken will, tut gut daran, sich mit entsprechenden Informationen zu versorgen, und er wird nicht weit kommen, wenn es ihm nicht gelingt, sich zu konzentrieren.

Aber damit allein ist es nicht getan, und das erste, was hinzukommen muss, habe ich gerade schon eher en passant genannt: Der Prozess des Nachdenkens braucht ein Motiv, einen Anstoß, und der tritt in der Regel in Form einer Frage auf, oder wie der Philosoph Descartes sagt, in Form des Zweifels. Im Wettbewerb „Jugend denkt“ werden darum Fragen gestellt, und welche das in diesem Jahr waren, haben wir eben schon gehört:

Was ist gut und was ist böse?

Was ist Gerechtigkeit und wie wichtig ist sie für den Zusammenhalt einer Gesellschaft?

Wie egoistisch bin ich?

Was heißt eigentlich „glauben“?

Was ist der Mensch: Tier oder Maschine?

Ist der Mensch vollständig durch die Neurowissenschaften erklärbar?

Ich kann mich noch gut an den Moment erinnern, als auf der Tagung in Norden Ihre Preisträger-VorgängerInnen gebeten wurden, Vorschläge für die Fragen des nächsten Wettbewerbs zu machen (vielleicht wissen Sie noch gar nicht, dass auch Ihnen dieses Privileg zukommen wird). Detlef Horster hat diese Fragen gesammelt und manchmal hat er gleich zurückgefragt: Warum hat Du genau diese Frage vorgeschlagen? Und darauf gab es zwei Antworten, die beide informativ sind, wenn es darum geht, herauszufinden, was nachdenken eigentlich ist, und wozu es gut sein könnte. Manche haben gesagt: „Ich finde das eine gute Frage. Also ich würde darüber gerne mal nachdenken.“ Und andere haben gesagt: „Ich finde die Frage wichtig. Ich jedenfalls fände es gut, zu wissen, was gut und was böse ist.“

Nehmen wir uns die zweite Antwort zuerst vor: Wer Fragen stellt und über sie nachdenkt, der oder die will offenbar etwas wissen. Nachdenken zielt auf Erkenntnis. Man möchte herausfinden, wie sich bestimmte Dinge verhalten. In diesem Sinne läuft das Nachdenken darauf hinaus, sich selbst sozusagen überflüssig zu machen, nämlich die Fragen zu beantworten, die es in Gang gebracht haben. Erfolgreiches Nachdenken führt zu Erkenntnissen, und es besteht im Wesentlichen darin, dass wir die Informationen, die wir haben, zueinander in Beziehung setzen und aus ihnen gemäß den Regeln der Vernunft neue Schlüsse ziehen. Nachdenken ist kreativ oder produktiv: Es bringt etwas Neues hervor. Und es geht oft viel leichter, wenn es in Auseinandersetzung mit anderen erfolgt. Das Nachdenken ist seinem Wesen nach nicht monologisch, sondern dialogisch. Dafür sind die Tagungen in Norden eindrucksvolles Beispiel.

Wenn ich also ausgehend von den richtigen Informationen mit genügend Konzentration im echten oder gedachten Gespräch mit anderen vernünftig darüber nachgedacht habe, „wie egoistisch ich bin“, dann stellt sich die Frage hinterher nicht mehr; der Prozess des Nachdenkens hat mich zur Erkenntnis geführt – und in diesem Fall habe ich vielleicht sogar etwas erfahren, wovon ich nachträglich meine, ich hätte es lieber gar nicht gewusst.

Auch diese Art des Denkens kann natürlich schief gehen: Manchmal ziehen wir falsche Schlüsse oder wir gehen von falschen Voraussetzungen aus. Hier erweist sich einmal mehr der Dialog als hilfreich: Der

Widerspruch der anderen deckt unsere Irrtümer auf und sorgt so mit dafür, dass der Prozess des Nachdenkens zu wahrer Erkenntnis führt.

3. Wozu ist Nachdenken gut?

Nun: Es gibt einfachere Wege, zur Erkenntnis zu kommen, als den des Nachdenkens. Vielleicht sind die heutigen Preisträgerinnen zu jung, um sich daran zu erinnern, aber manchem hier im Saal ist möglicherweise noch ein Fernsehspot im Gedächtnis, mit dem vor einigen Jahren die „Gelben Seiten“, also das Branchentelefonbuch, beworben wurde. Da sah man alle möglichen Leute, die bei verschiedenen Heimwerkertätigkeiten eindrucksvoll scheiterten, und der anschließende Slogan hieß: „Fragen Sie doch einfach gleich jemanden, der sich damit auskennt.“

Das ist nicht nur in Sachen Spülmaschinenreparatur, sondern auch mit Blick auf den Gewinn weniger mechanischer Erkenntnisse manchmal eine gute Idee. Nicht alle Fragen müssen wir uns selber stellen. Über manche haben vielleicht andere schon lange genug nachgedacht, so dass wir uns einfach ihrer Erkenntnisse bedienen können. Das Rad ständig neu zu erfinden, ist nicht besonders effizient.

Da ist tatsächlich was dran, aber dass es bei weitem nicht für alle Fragen gilt, wird deutlich, wenn man sich folgendes vor Augen führt: Man könnte im Sinne der „Gelbe-Seiten“-Philosophie ja einfach beschließen, einen neuen Berufsstand einzurichten: Den der NachdenkerInnen. Die kriegen eine eigene Rubrik in den Gelben Seiten, und wenn jemand von uns eine Frage hat, ruft er dort an und lässt – gegen entsprechende Gebühr – darüber nachdenken. Um die Qualität zu sichern, müsste man vielleicht noch für Konkurrenz sorgen. Es gäbe also mehrere Denkagenturen, bei denen sich Eltern, LehrerInnen, ProfessorInnen, PolitikerInnen etc. in Sachen Erkenntnis bedienen könnten – und wenn es dann gelegentlich doch noch mal vorkommen sollte, dass Sie Unsinn erzählen, dann fragt man nur noch: „Sagen Sie mal: Wo lassen Sie eigentlich denken?“

Das ist aus verschiedenen Gründen, so scheint mir, kein besonders attraktives Szenario, und auf einen dieser Gründe weist die zweite Antwort hin, die ich eben genannt habe: „Ich find das eine gute Frage. Also ich würde darüber gerne mal nachdenken.“ Wir *wollen* das

Nachdenken nicht an andere delegieren, weil wir es gelegentlich ganz gerne selber tun. Nachdenken kann richtig Spaß machen – den Eindruck hat man jedenfalls, wenn man die Beiträge der diesjährigen Preisträgerinnen liest.

Es gibt einen zweiten Grund, warum wir das Nachdenken nicht, oder jedenfalls nicht komplett anderen überlassen können, und der hat mit den Fragen zu tun, die sich uns stellen. Manche von ihnen können wir einfach nicht an andere delegieren, weil man zu ihrer Beantwortung Wissen braucht, über das nur wir selbst verfügen. Vielleicht ist – Wie egoistisch bin ich? – eine solche Frage.

Aber auch mit Blick auf die anderen Erkenntnisse, also solche, die kein höchst subjektives oder privates Wissen erfordern, spricht etwas gegen die Einführung von ExpertInnen-Nachdenk-Agenturen, die uns die Erkenntnisse liefern, nach denen wir suchen: Beim Nachdenken geht es nämlich gar nicht vorrangig oder gar ausschließlich darum, Wissen zu erwerben. Es geht, so jedenfalls meine ich, primär um etwas ganz anderes.

Der Philosoph Immanuel Kant formuliert diesen Gedanken in seiner Schrift „Was ist Aufklärung?“ bereits 1784 folgendermaßen:

„AUFKLÄRUNG ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit.

Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen.

Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des **Mutes** liegt, sich seiner ohne Leitung eines andern zu bedienen.

Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.

Faulheit und Feigheit sind die Ursachen, warum ein so großer Teil der Menschen, nachdem sie die Natur längst von fremder Leitung freigesprochen, dennoch gerne zeitlebens unmündig bleiben; und warum es anderen so leicht wird, sich zu deren Vormündern aufzuwerfen. Es ist so bequem, unmündig zu sein. Habe ich ein Buch, das für mich Verstand hat, einen Seelsorger, der für mich Gewissen hat, einen Arzt, der für mich die Diät beurteilt usw., so brauche ich mich ja nicht selbst zu bemühen. Ich habe nicht nötig zu denken, wenn ich nur bezahlen kann; andere werden das verdrießliche Geschäft schon für mich übernehmen.“

Mit anderen Worten: Gegen die Nachdenk-Agenturen spricht, dass eine solche Einrichtung uns unmündig macht. Oder positiv formuliert: Für den Gebrauch des eigenen Verstandes, also zugunsten des Nachdenkens spricht,

- nicht, dass es immer Spaß macht – gelegentlich kann es durchaus, wie Kant sagt, verdrießlich sein –
- und auch nicht in jedem Fall, dass uns das Nachdenken wahre Erkenntnisse beschert – das tut es oft genug nicht. Irren ist bekanntlich menschlich.
- Für den Gebrauch des eigenen Verstandes, für das eigenständige Nachdenken spricht: dass es uns Freiheit schenkt.

Wenn wir imstande sind, unseren eigenen Verstand zu gebrauchen, macht uns eben das unabhängig von all jenen, die uns nur zu gern die Welt erklären, aber uns ihre Unterstützung schnell entziehen, wenn es darum geht, eben diese Welt zu verändern.

4. Ist Nachdenken immer gut?

Aber ist das wirklich immer so? Macht Nachdenken uns tatsächlich frei? Das lässt sich mit guten Gründen bezweifeln. Wer sich einmal auf den Weg des Nachdenkens begeben hat, der oder die ist nur zu gut mit dessen Sackgassen vertraut. Wer nachdenkt, kennt meist auch das Grübeln, den Moment, wo wir in unseren Gedanken gefangen, also keineswegs frei sind, wo wir nicht mehr aufhören können, zu denken, und doch zu keinem Ergebnis kommen: Eigentlich wollten wir nur kurz darüber nachdenken, ob wir vor dem Kino noch eine Runde spazieren gehen; aber plötzlich wissen wir nicht mal mehr, ob das mit dem Kino so eine gute Idee war. „Mach den Kopf aus, komm tanzen!“ singt Herbert Groenemeyer – und auch das ist gelegentlich ein guter Rat.

Wer Übung im Nachdenken hat, der weiß, dass man auch das übertreiben kann und dass Nachdenken nicht alles ist. Manche Erkenntnisse gewinnt man nicht, indem man Schlüsse zieht – sondern nur, wenn man den Kopf mal ausschaltet und: tanzt. „Wer jeden Schritt vorher lange überlegt, bringt sein ganzes Leben auf einem Bein zu“, heißt es in einem Sprichwort, und Bertolt Brecht formuliert diese Warnung in seiner Hymne an das Nachdenken mit dem Titel „Lob des Zweifels“ folgendermaßen:

„Freilich, wenn Ihr den Zweifel lobt,

so lobt nicht das Zweifeln, das ein Verzweifeln ist:

Falsch mag handeln, wer sich mit zu wenigen Gründen begnügt,
aber untätig bleibt in der Gefahr, wer zu viele braucht.“

Wir müssen also genauer formulieren: Am richtigen Ort, gut informiert, mit ausreichend Konzentration, den passenden GesprächspartnerInnen und: *in Massen* vollzogen, macht Nachdenken uns frei – und es erfordert nicht allein Verstand, sondern, darin erinnert Immanuel Kant, vor allem **Mut!** Denn längst nicht immer und nicht längst nicht überall wird man für eigenständige Gedanken mit Preisen belohnt. An manchen Orten der Welt – und die sind nur wenige Flugstunden entfernt – wird man dafür vielmehr ins Gefängnis geworfen. Und auch in Deutschland ist das Nachdenken, jedenfalls sobald es öffentlich wird, nicht ohne Risiko. Der eine verliert einen Grossteil seines beruflichen Einflusses bei der Bundesbank, die andere vielleicht das Verständnis ihrer Familie oder sämtliche Sympathien im Freundeskreis.

Nun, ich will nicht übertreiben: Der Preis, den Sie heute bekommen haben, ist keine Tapferkeitsmedaille. Aber er ist hoffentlich **ERMUTIGEND**: Machen Sie weiter so! Haben Sie weiter den Mut, sich Ihres eigenen Verstandes zu bedienen – denn, und mit diesem Zitat einer Inschrift am Rathaus in Ingoldstadt möchte ich schließen:

„Was andre meinen, auch zu meinen, ist nicht schwer.

Nur immer anders als die andern meinen auch nicht sehr.

Weißt Du aus eig'ner Kraft, mit mutig stillem Wagen,

Hier ehrlich Ja dort ehrlich Nein zu sagen,

gleich, ob dich alle loben, oder keiner:

Dann bist Du einer!“

In diesem Sinne: Ganz herzlichen Glückwunsch! Und:

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!